

Die Sendung des Alten Testaments

Von Heinz Kruse S. J., Rom

„Wenn es etwas gibt, was in diesem Leben den Weisen aufrecht hält und ihn in den Bedrängnissen und Wirren der Welt den Gleichmut bewahren läßt, dann, meine ich, ist es in erster Linie die Betrachtung und Kenntnis der Heiligen Schrift“¹. Mit diesen zeitgemäßen Worten des hl. Hieronymus² hat Pius XII. in seinem Bibel-Rundschreiben „Divino Afflante Spiritu“ vor nunmehr fünf Jahren auf den Wert der Heiligen Schrift für unsere Zeit hingewiesen und zum eifrigen Gebrauch des Buches der Bücher aufgefordert. Wenn sich das Rundschreiben auch zunächst nur für die „zeitgemäße Forderung der biblischen Studien“ einsetzt, so ist doch das Ziel ein ausgesprochen praktisches und seelsorgliches; denn „Gott hat ja den Menschen die heiligen Bücher nicht gegeben, um ihre Neugierde zu befriedigen oder um Arbeits- und Forschungsmaterial zu bieten, sondern, wie der Apostel bemerkt, damit sie uns unterweisen zum Heil durch den Glauben an Christus Jesus, und der gottgeweihte Mensch vollkommen sei, ausgerüstet zu jedem guten Werk“³. In Deutschland hätte die katholische Bibelbewegung eines solchen Auftriebes wohl kaum bedurft — so sehr sie ihn auch dankbar begrüßt — denn das Interesse an der Heiligen Schrift wuchs von Jahr zu Jahr, und nur die äußeren Umstände hinderten und hindern bis zur Stunde eine wirksame Entfaltung mancher Pläne.

Wenn wir die exegetische Literatur der Nachkriegszeit, die sich für die praktische Auswertung der Heiligen Schrift einsetzt, einmal überschauen, so ergibt sich, daß auch außerhalb der Kirche das Interesse an der Bibel zunimmt; gerade in Ländern, in denen die Heilige Schrift, besonders das Alte Testament, nicht aus weltanschaulichen oder rassischen Gründen angegriffen wurde, spricht man heute von einer „biblischen Erneuerung“⁴, von einer „Wiederentdeckung des Alten Testaments“⁵. Mag sein, daß es sich dort um eine lebenswichtigere Frage handelt, wo das lebendige Lehramt der Kirche fehlt und die Bibel die einzige Quelle der geoffenbarten Wahrheit ist. Aber das Lehramt der Kirche ist von Christus nicht eingesetzt, um die schriftliche Überlieferung überflüssig zu machen, sondern die Bibel ist der Kirche als eines der wichtigsten Hilfsmittel, die Menschen zu Gott zu führen, anvertraut, und die lehrende Kirche hat sie zu benützen, zu erklären und ihren Gebrauch in rechte Bahnen zu lenken, nicht sie zu verdrängen. Während wir ohne die Leitung der Kirche mit dem äthiopischen Kämmerer ratlos klagen müßten: „Wie soll ich die Schrift verstehen, da mich niemand anleitet?“ (Apg 8, 31), wäre das Lehramt der Kirche ohne diese Quelle gar bald erschöpft und angewiesen auf die Überredungskünste menschlicher Weisheit statt auf die „Erweise von Geist und Kraft“ (1. Kor 2, 4).

¹ „Divino Afflante Spiritu“, Herder-Ausgabe, S. 58.

² In Ephesios, Prologus: PL XXVI 439.

³ Div. Affl. Sp., S. 52.

⁴ S. de Diétrich, *Le renouveau biblique; principes, méthodes, applications, pratiques*. Neuchâtel 1945.

⁵ H. H. Rowley, *The Re-discovery of the O.T.*, London 1945.

Tatsächlich ist die Heilige Schrift stets von der Kirche und in der Kirche als erste Quelle göttlicher Offenbarung angesehen worden. Auch das schon im 2. Jahrhundert von Marcion angegriffene Alte Testament hat sie als treue Hüterin des ihr anvertrauten Schatzes nie an die rationalistische Kritik verloren, so daß von einer Wiederentdeckung im tiefsten nicht die Rede sein kann. Im liturgischen Gebrauch nimmt das Alte Testament eher eine gewisse Vorrangstellung gegenüber dem Neuen ein. Wenn Pius XII. die Benützung der Heiligen Schrift fördern möchte, so hat er freilich zunächst etwas anderes im Sinn als die liturgische Rezitation der heiligen Texte. So wertvoll und wichtig die Verwendung der Heiligen Schrift, vor allem der Psalmen, in der Liturgie ist, so muß doch die betrachtende Durchdringung des Textes und die persönliche Aneignung des religiösen Inhalts hinzukommen, um die Fülle des verborgenen Schatzes zu heben. Nicht nur der Liturgen und der Prediger, sondern auch der Einzelne und die christliche Familie sollen Zugang haben zu dieser Quelle des Glaubens und der Frömmigkeit.

Was jedoch beim Neuen Testament leicht und natürlich erscheint, die Nutzbarmachung für das Leben, stößt beim Alten auf nicht geringe Schwierigkeiten. Auch wo keinerlei Vorurteile zu überwinden sind, wo guter Wille um die Sinndeutung des Gotteswortes ringt, will oft ein gewisses Unbehagen und eine Ratlosigkeit nicht weichen: Was sollen wir mit dem Alten Testament anfangen? Dieses Unbehagen wäre zu verachten, wenn es auf oberflächlichen und leicht zu behebenden Ursachen beruhte. Tatsächlich sind es aber nicht etwa die naiven „Antithesen“ des Gnostikers Marcion, der das Alte Testament als falsch, unsittlich und ungöttlich verwarf, sondern durchaus ernst zu nehmende Gründe. Gerade vom christlichen Standpunkt, der die Inspiration und Irrtumslosigkeit des Alten Testaments genau so bejaht, wie die des Neuen, kann der Einwand erhoben werden, und er wird bisweilen in abgeschwächter Form auch auf katholischer Seite hörbar: Das Alte Testament hat in seinem weitaus größten Teil seinen Zweck und seine Sendung mit dem Tode Jesu und dem Inkrafttreten des Neuen Bundes erfüllt. Es ist uns verehrungswürdig als Werk des Heiligen Geistes und als geschichtliches Dokument, das den Weg der Menschheit und des Auserwählten Volkes zu Christus hin schildert; wir aber sind bei Christus selbst angelangt. Er ist nunmehr unser Weg. Einen Wegweiser braucht man nur vor dem Ziel; einen παιδαγωγός εἰς Χριστόν (Gal 3, 24), einen Erzieher auf Christus hin, brauchten die Menschen des Alten Bundes. „Nachdem aber der Glaube gekommen ist, stehen wir nicht mehr unter dem Erzieher“ (Gal 3, 25). Wenn das von der Thora, vom „Gesetz“ im engeren Sinne, gilt, warum nicht vom Alten Testament überhaupt? Jesus sagt zwar selbst, er sei nicht gekommen, Gesetz oder Propheten aufzuheben, und kein Jota vom Gesetze werde vergehen, bis alles erfüllt sei (Mt 5, 17 f). Nachdem nun aber „alles erfüllt“ ist, oder doch wenigstens der größte Teil der alttestamentlichen Gesetze und Weissagungen in Christus seine Erfüllung gefunden hat, scheint das Alte Testament an diesem Wort keine Stütze mehr zu besitzen. Es bleiben höchstens noch die eschatologischen Voraussagen zu er-

füllen, die aber von denen des Neuen Testaments längst überholt und vervollständigt sind. Wenn das Alte Testament nur vorbereitenden Charakter hat, wenn es nur auf Christus bezogen Sinn hat, dann liegt sein dogmatischer Wert bestenfalls darin, daß es der Apologetik in den Weissagungen und Vorbildern die Grundlagen für einen Beweis der Messianität Jesu liefert.

Nicht viel anders scheint es mit dem erzieherischen Wert des Alten Testaments zu stehen. Die Sittlichkeit des Alten Bundes wird von Jesus selbst als ungenügend und vorläufig bezeichnet, wenn er dem, was „den Alten“ gesagt wurde, seine eigene Gesetzgebung mit den Worten gegenüberstellt: „Ich aber sage euch!“ (Mt 5, 21 usw.) Nicht einmal die naturgesetzlichen Forderungen der Ethik sind unverfälscht darin erhalten, denn Moses mußte in der Ehescheidungsfrage dispensierende Zugeständnisse machen (vgl. Mt 19, 8). Im übrigen haben wir im Alten Testament so viele Fälle zweifelhafter Moral vor dem Urteil unserer Zeit rein zu waschen, daß das ehrwürdige Buch eher unserer Hilfe zu bedürfen scheint, als daß es unserer Moral voranzuhelfen vermag. Was es an Gutem bringt, ist Stückwerk; man könnte darauf das Wort Pauli anwenden: „Wenn aber das Vollkommene erscheint, hört das Stückwerk auf“ (1 Kor 13, 10).

Aus all dem drängt sich uns die Frage nach der gottgewollten Sendung des Alten Testaments für unsere Zeit auf. Für wen hat überhaupt der Heilige Geist diese Bücher, die immerhin mehr als drei Viertel unserer Bibel ausmachen, aufzeichnen lassen? Zu welchem Zweck hat er sie den Menschen geschenkt? Wie und in welchem Sinne wollte er sie benützt wissen?

1.

Daß die Bücher des Alten Testaments zunächst für die Zeitgenossen der Hagiographen geschrieben worden sind, bedarf keines Beweises. Die Sprache, die Denkweise, die Umwelt ist die des Alten Orients, und gerade diese Umstände sind es ja, die uns die Übernahme und das Verständnis der Texte so erschweren. Ein Isaias, ein Jeremias wendet sich oft ganz eindeutig an seine Mitbürger, tadelt ihre Fehltritte und ermahnt sie zu Taten, die durch einmalige Umstände gefordert werden und unmittelbar durchzuführen sind. Daneben stehen tröstliche Verheißungen für die nächste oder fernere Zukunft, die es in ihrer Unbestimmtheit oft zweifelhaft lassen, wann sie als erfüllt anzusehen sind. Soweit es sich um Weissagungen für ferne Zeiten handelt, sind sie sicherlich auch für die späteren Geschlechter bestimmt, die denselben Nutzen und Trost daraus schöpfen. Denn Gott schließt keinen vom Nutzen seiner Geschenke aus, der sich ihrer nicht unwürdig gemacht hat; ja, wo immer ein Mensch eine innere Bereicherung durch Gottes Gaben erfahren kann, da hat die unendliche Liebe diese Bereicherung nicht nur vorausgeschaut, sondern auch vorausgewollt und beabsichtigt.

Das Alte Testament enthält aber auch nicht wenige allgemein und zeitlos gültige Offenbarungswahrheiten. Über Schöpfung, Paradies und Sünden-

fall, über manche Attribute Gottes gibt es uns eingehendere Kunde als das Neue Testament. Das bedeutet nach dem oben geprägten Grundsatz, daß diese Offenbarungen auch für den Neuen Bund, ja, für alle Zeiten und Völker bestimmt sind. Die Zehn Gebote sind nicht nur für die Menschen des Alten Bundes aufgezeichnet; es sind Formulierungen des Naturgesetzes, und als solche an alle gerichtet, für die das Naturgesetz gilt. Daß sie am Sinai bei einer bestimmten Gelegenheit verkündet wurden, besagt nicht einmal, daß sie auch nur vorzugsweise an die Israeliten des Exodus gerichtet sind. Genau so wenig, wie etwa das Lukasevangelium oder die Apostelgeschichte vom Heiligen Geiste vornehmlich für Theophilus, oder die Paulusbriefe für die darin genannten Empfänger bestimmt sind. Wir können hier mit gutem Recht die Zielsetzung des Hagiographen von der Gottes als des auctor principalis, des eigentlichen Verfassers, unterscheiden. Mag Paulus, als er an Timotheus schrieb, auch selbst nur an diesen gedacht und für ihn zunächst den Brief bestimmt haben; der tiefste Zweck eines Werkes wird nicht vom Werkzeug bestimmt, sondern von dem, der das Werkzeug gebraucht und lenkt, in diesem Falle vom inspirierenden göttlichen Geist. Diesem war der Nutzen, den die Gesamtkirche davon haben sollte, wichtiger und bestimmender, und für sie ist darum der Brief vorzugsweise geschrieben. Für den Nutzen einer Privatperson oder einer kleinen Gruppe würde Gott das Wunder der Inspiration, das mit seinen bleibenden Wirkungen das einer einfachen Offenbarung übertrifft, kaum gewirkt haben. Uns geht es nun nicht um die menschliche Zwecksetzung der Hagiographen, sondern um die göttliche des inspirierenden Geistes.

Aber mit den bisher genannten Literaturgattungen, oder vielmehr den entsprechenden Abschnitten des Alten Testamentes, könnte man wohl nur eine recht bescheidene Auswahl, ein kleines „Biblisches Lesebuch“ zusammenstellen. Die große Masse der alttestamentlichen Schriften besteht nicht aus solchen von vornherein für alle bestimmten Offenbarungen, Weissagungen oder Gesetzen, sondern ist für ganz bestimmte Verhältnisse und Menschen zugeschnitten. Es bleibt daher zu fragen, ob nicht wenigstens diese Teile, abgesehen von ihrem geschichtlichen Interesse, für uns Christen des 20. Jahrhunderts ihre religiöse Bedeutung verloren haben und darum auch nicht für uns bestimmt sind. Ihr Wert als Geschichtsquelle soll damit keineswegs gering angeschlagen werden.

Sehr aufschlußreich ist nun hier der Gebrauch, den Jesus selbst von „der Schrift“ (ἡ γραφή = einzelne Schriftstelle, αἱ γραφαί = die Heilige Schrift als Ganzes), — und das ist für ihn immer das Alte Testament, — macht, und auf wen er sie bezieht. Bei der ersten Versuchung in der Wüste will er durch die Autorität der Schrift bekräftigen, daß der Mensch nicht nur vom materiellen Brote lebt, sondern „von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Mt 4, 4), d. h. vom Gesetz Gottes, mag nun der Wille Gottes oder unmittelbar die Heilige Schrift selbst damit gemeint sein. Im Buche Deuteronomium, aus dem das Zitat entnommen ist, entspricht dem Zusammenhang aber ein ganz anderer Gegensatz, nämlich der des gewöhnlichen Brotes und des Manna. „Nicht nur vom gewöhnlichen Brot lebt

der Mensch, sondern von allem kann er leben, was durch den Mund Gottes ergeht“ (Dt 8, 3), d. h. von allem, was Gott durch sein wunderwirkendes Wort hervorbringt, in jenem Falle das konkrete Manna. Es geht uns hier noch nicht um die Methode der Schriftanwendung, sondern um die Frage, für wen derartige Texte des Alten Testaments von Gott bestimmt sind, die ursprünglich für eine bestimmte, längst vergangene Situation gesprochen oder geschrieben wurden. Jesus ist offenbar der Überzeugung, daß jenes Schriftwort für ihn und seine Verhältnisse gilt und so vom göttlichen Auctor auch gemeint ist, denn er führt es als Beweis an, nicht nur als Ausschmückung der Rede. Solche Beispiele können nun leicht vermehrt werden. Die Isaiasstelle: „Höret nur immer, doch verstehet nicht; sehet nur immer, doch sehet nicht ein! Verstockt ist das Herz dieses Volkes . . .“ (Is 6, 9 f) ist in ihrem Zusammenhang eindeutig an die Zuhörer des Isaias gerichtet und hat durchaus nicht das Gepräge einer Weissagung für die messianische Zeit — auf den Begriff der Typologie werden wir noch zu kommen haben —; die Stelle wird aber von Jesus als in seinen Tagen verwirklicht angeführt (Mt 13, 14 f). Der Psalmvers: „Der mein Brot aß, hat die Ferse wider mich erhoben“ (Ps 41 [40]. 10), der die Klage eines Kranken ist, dem Titel nach die Klage des kranken David, wird ebenfalls von Jesus auf sich bezogen, ohne daß es sich um einen messianischen Psalm handelt (Jo 13, 18). In all diesen Fällen setzt Jesus voraus, daß die betreffenden Schriftworte nicht nur an die ursprünglichen Empfänger gerichtet sind, sondern auch auf ihn, vielleicht sogar an erster Stelle auf ihn zu beziehen sind.

Der gleichen Art der Schriftanwendung begegnen wir auch bei den Aposteln. Wenn Petrus in dem Psalmvers: „Sein Amt übernehme ein anderer!“ (Ps 109 [108], 8) einen wirklichen Hinweis auf Judas erblickt (Apg 1, 20), wenn Paulus das Wort des achten Psalms: „Alles hast du ihm zu Füßen gelegt“ (Ps 8, 7), statt auf den Menschen im allgemeinen, auf Christus bezieht (1. Kor 15, 26), oder den Vers: „Du bist zur Höhe aufgestiegen, hast Gefangene mitgeführt“ (Ps 68 [67], 19) auf die Himmelfahrt Christi (Eph 4, 8), dann brauchen wir nicht gleich typologische oder messianische Texte vermuten. Vielmehr liegt ohne Zweifel eine Erweiterung des geschichtlichen Sinnes und damit auch des ursprünglichen Empfängerkreises vor. Bei Paulus finden wir auch schon eine Art Reflexion über diese Art der Schriftanwendung, wenn er schreibt: „Im Gesetz des Moses heißt es: Du sollst dem dreschenden Ochsen nicht das Maul verbinden. Ist es etwa Gott um die Ochsen zu tun, oder sagt er das nicht vielmehr um unsretwegen? Sicherlich, um unsretwillen ist es geschrieben“ (1. Kor 9, 9 f)! Oder ähnlich von den Strafen in der Wüste: „Dies wurde zur Warnung für uns niedergeschrieben“ (1. Kor 10, 11). Oder im Römerbrief: „Aber nicht nur um Abrahams willen steht geschrieben: Es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, sondern um unsretwillen“ (Röm 4, 23). Und schließlich der ganz allgemeine Grundsatz: „Alles was geschrieben steht, — das heißt bei Paulus die ganze Heilige Schrift, das ganze Alte Testament, — ist geschrieben zu unserer Belehrung“ (Röm 15, 4).

Damit hat Paulus als Vertreter des Neuen Bundes und der Kirche Christi ganz ausdrücklich das Erbe des Alten Testamentes angetreten. Wir Christen sind nicht nur die einzig rechtmäßigen Aufbewahrer und Beschützer der Bücher des Alten Bundes, sondern auch ihre gottgewollten Leser und Nutznießer. Was der Verfasser der „Mahnrede an die Hellenen“ im christlichen Altertum schreibt (Pseudo-Justin, XIII), ist von Anfang an Überzeugung der Kirche:

„Sollte ein Widerspruchsgeist vorhalten: diese Bücher gehören nicht uns, sondern den Juden, da sie noch heutigen Tags in ihren Synagogen aufbewahrt werden, und sollte er unsere Behauptung, daß wir aus diesen Büchern unsere Theologie gelernt haben, als eitle Rede erklären, so möge er wissen, daß nach allem, was in der Schrift geschrieben steht, die in ihr enthaltene Lehre nicht bei den Juden, sondern bei uns zu finden ist. Daß noch heutigen Tags die unserem Glauben dienende Schrift bei den Juden aufbewahrt wird, ist ein Werk göttlicher Vorsehung zu unseren Gunsten. Damit nämlich verleumdungssüchtige Menschen nicht, wenn ihnen aus unserer Kirche die Schrift zugetragen wird, meinen, sie könnten uns vorwerfen, wir gingen leichtfertig zu Werke, verlangen wir, man solle sich die Schrift aus der Synagoge der Juden kommen lassen, auf daß man gerade aus der bei den Juden noch aufbewahrten Schrift ersehe, daß das Gute, das die heiligen Männer zur Belehrung geschrieben haben, klar und deutlich für uns bestimmt ist.“

Hiezu kommt die ständige Praxis der Kirche — vom Hebräerbrief bis zu den neuesten Meßformularen —, die alttestamentliche Texte aller Art zur Erbauung und Belehrung der Gläubigen verwendet. Sie läßt ihre Priester sämtliche Psalmen beten, nicht im Sinne geschichtlicher Stimmungsbilder aus dem Alten Bund, sondern als aktuell und für das persönliche Leben bedeutsam. Die zahlreichen Kommentatoren, besonders der älteren Zeit, machen nicht nur die messianischen und zeitlos gültigen Stellen des Alten Testaments für das religiöse Leben der Christen ihrer Zeit nutzbar, sondern praktisch alle Teile der geschichtlichen, prophetischen und didaktischen Bücher. Von Stellen, die nach ihrem geschichtlichen Sinn tatsächlich schon im Alten Bund ihre Erfüllung gefunden haben, machen sie „geistliche“ Anwendungen, ohne lange nach der Berechtigung zu fragen. Wenn sie dabei auch zuweilen reichlich kühn und willkürlich mit dem Text umgesprungen sind, so darf man doch keineswegs die ganze Art ihrer Schriftenanwendung ablehnen. Erst in neuerer Zeit besteht das Kommentieren fast ausschließlich darin, den genauen Wortsinn zu ermitteln und dabei stehen zu bleiben. Die Brücken zu schlagen von den alten Texten zu uns, „um derentwillen sie geschrieben wurden“, wird als unwissenschaftlich den Predigern und „geistlichen“ Schriftstellern überlassen.

2.

Die Frage nach den Adressaten des Alten Testamentes hängt eng zusammen mit der anderen: Wo zu wurde das Alte Testament inspiriert und der Kirche übergeben? Eine Schrift wie etwa der 1. Korintherbrief hat eine ganz

andere Bedeutung für die Gemeinde von Korinth, an die er zunächst gerichtet ist, als für die Gesamtkirche bis zum Ende der Zeiten. Für die Korinther ist er ein Hirtenbrief, der individuell bestimmte Mißstände rügt und bestimmte Anfragen beantwortet. Die Gesamtkirche entnimmt aus ihm das Allgemeine, Lehren und Gebote, die zeitlos gelten. Dem entsprechen die Absichten Pauli und des inspirierenden Geistes.

Ebenso ist es beim Alten Testament. Die Hagiographen schreiben für ein bestimmtes jüdisches Publikum, auch wenn sie Worte Gottes an die Heiden zitieren: „Höret mich, ihr Länder des Meeres, merket auf, ihr Völker in der Ferne“ (Is 49, 1)! Ihm erzählen sie seine Geschichte, verkünden sie sein kommandes Schicksal, lehren es Gesetz und Sitte gemäß den Umständen von Zeit und Ort. Daß ihnen eine allgemeinere Reichweite ihrer Worte bewußt gewesen sei, etwa durch eine besondere Offenbarung, ist nicht notwendig anzunehmen und müßte im einzelnen bewiesen werden. Anders Gott als auctor principalis: er kennt alle berechtigten, möglichen und zukünftigen Verwendungen des inspirierten Wortes; er weiß, daß diese viel bedeutsamer sein können, als die eng begrenzte Zielsetzung des Hagiographen, und entsprechend ihrer Bedeutsamkeit für das letzte Ziel der Menschheit stuft sich auch seine Planung und Absicht in Haupt- und Nebenzwecke der Heiligen Schrift. Die Frage nach der Zweckbestimmung eines Buches oder einer Perikope ist zu unterscheiden von der nach dem Wortsinn des Textes. Wenn man sich in katholischen Kreisen bis in die letzten Jahre hinein streitet⁶, ob es einen mehrfachen Wortsinn der Heiligen Schrift gebe, und für die einander entgegengesetzten Ansichten die großen Lehrer Augustinus und Thomas von Aquin ins Feld führt, so betrifft dies nur den Inhalt, was nämlich gesagt sein soll, nicht den Zweck, wozu es gesagt wurde. Während der geschichtlich grammatische Inhalt einer Stelle gemäß den Gesetzen der Sprache eindeutig sein muß, solange es sich nicht um eine bewußte Zweideutigkeit handelt, — eine solche *servatis servandis* zu gebrauchen, widerspricht bekanntlich nicht den Gesetzen der Moral und folglich auch nicht der Heiligkeit Gottes, — kann die Absicht oder der Zweck, dem eine Stelle dienen soll, mehrfältig sein. Man kann eine geschichtliche Begebenheit erzählen, um Geschichtskennntnis zu vermitteln oder um zu unterhalten, um die Wege der Vorsehung daran zu zeigen oder als Mahnung für spätere Zeiten, usw.

Eines ist nun zunächst gegen rationalistische Auffassungen sicher: Auch wer ohne Glauben an die Bibel herantritt, wer in ihr nur das Werk von Menschen erblickt und dahinter nur die Absichten der menschlichen Autoren, wird keines ihrer Bücher finden, das nicht vorwiegend zu religiösen Zwecken geschrieben ist. Angefangen von den historischen Büchern, die alles andere sind, als reine Chronik im heutigen Sinne, vielmehr der Aufweis des göttlichen Waltens in der Geschichte, — bis zu den Stücken, die eine kurzsichtige und verständnislose Kritik zu den „profansten“ gestempelt hat, den 45. Psalm und das gottinnigste Buch der Heiligen Schrift, das

⁶ Vgl. G. Perella, *Unità del senso letterale biblico*, DivThomPiac 49 (1946), 124-30. — E. Nacar, *Sobre la unidad o la duplicidad del sentido literal en la S. Escritura*, CiencTom 68 (1945), 363-72 u.a.

Hohe Lied. Mögen auch, besonders in den geschichtlichen Büchern, manche rein profanen Quellen verarbeitet sein oder profane Dokumente angeführt werden: Das erste Anliegen der Bücher als Einheiten ist ein religiös-ethisches. „All Old Testament stories have God in them“⁷, kann man jetzt auch dort wieder hören, wo vor einiger Zeit noch recht materialistische Anschauungen im Vordergrund standen. Die Erkenntnis des religiösen Charakters des Alten Testaments und die Feststellung seiner geschichtlichen Zuverlässigkeit mit dem Fortschritt der Ausgrabungen machen denn auch zum guten Teil die „Wiederentdeckung des Alten Testaments“ bei manchen Protestanten aus.

Uns geht es aber nicht so sehr um das Anliegen der Hagiographen gegenüber ihren zeitgenössischen Lesern, als um das Anliegen Gottes gegenüber den Bibellesern des Neuen Bundes. Gott liegt es noch weit ferner als den Hagiographen, durch sein übernatürliches Eingreifen, wie es die Inspiration ist, die profane Geschichtskennntnis zu fördern oder gar für Unterhaltung sorgen zu wollen, was die menschlichen Autoren immerhin als untergeordnete Ziele erstrebt haben mögen. Das überläßt er dem Forschertrieb und dem Fleiß der Menschen. Sie mögen die Bücher des Alten Testaments als Geschichtsquellen benutzen, und dabei mehr und mehr feststellen, daß es sich um weit zuverlässigere Quellen handelt, als die liberale Kritik wahr haben wollte. Aber wenn Gott einen so außerordentlichen Eingriff in unsre Erkenntnisordnung unternimmt, dann tut er es nur um des höchsten und letzten Zieles willen, für das der Mensch geschaffen wurde, der jenseitigen Teilnahme am übergeschöpflichen Leben Gottes, die wir das „Heil“ nennen. Wenn das Alte Testament auf der natürlich-menschlichen Ebene stehen zu bleiben, wenn es nur ein irdisches Leben zu kennen scheint, einen Gott des Zornes und der gerechten Vergeltung, so muß man bedenken, daß es nicht isoliert zu betrachten ist, sondern der Ergänzung durch das Neue bedarf. Andererseits bedarf auch das Neue Testament der Ergänzung durch das Alte, als Fundament oder Rohstoff, aus dem es erwächst. Erst die Synthese von beiden bringt die gott-menschliche Neuschöpfung in Christus zum Abschluß.

Das zeigt sich zunächst auf dem Gebiet der heilsbedeutsamen Erkenntnis. Wie will man das Neue Testament verstehen ohne das Alte? Schon was die Bedeutungslehre betrifft, so sind die meisten Begriffsprägungen des Neuen Testaments aus dem Alten zu erklären und zu beleuchten, mehr, als aus der griechischen Umwelt, der die Sprache entnommen ist. Ein Buch, wie das von J. Perk, das nur möglichst viele sinnverwandte Parallelen des Alten Testamentes zum Neuen zusammenstellt, kann sich darum mit gutem Recht „Handbuch zum Neuen Testament“⁸ nennen. „Novum Testamentum in Vetere patet“ (St. Augustin), das Neue Testament wird erst mit Hilfe des Alten klar und in seiner Tiefe verständlich.

Aber nicht nur als Hilfsbuch und Kommentar zum Neuen Testament ist das Alte uns gegeben; es hat auch in sich, in den Wahrheiten, die es uns

⁷ E. Robertson, O.T. stories, their purpose and their art; in BullyJoRylLibr 1944, 454 ff.

⁸ Angermund 1947.

mitteilt, bleibende Gültigkeit. „Die Schrift kann nicht gelöst werden“ (Jo 10, 35). Gott offenbart im Alten Testament die verschiedensten Wahrheiten über sich und den Menschen, nicht nur die, welche man in den Dogmatiken herausseziert findet, sondern ein leben- und bluterfülltes Gesamtbild. Wenn es manchen heutzutage allzu erdnahe und allzu menschlich vorkommt, so liegt das vielleicht daran, daß sie eine allzu einseitige und erweichte Vorstellung von Gott und vom Menschen haben. Erst wer die Güte und Menschenfreundlichkeit des mensch- und kindgewordenen Erlösergottes in einer Synthese zu vereinen weiß mit den Schalen des göttlichen Zornes, der im Neuen wie im Alten Bund gleich grausame Kriege und Katastrophen „zuläßt“, hat sich einen wahrheits- und heilsgemäßen Gottesbegriff erobert. Gott ändert sich nicht; er übt Gerechtigkeit auch im Neuen Bund der Liebe, und sein „Zorn“ wird sich in den Endzeiten des Neuen Bundes, gemäß den eigenen Worten Jesu, eher noch fruchtbarer äußern als im Alten Bunde. Andererseits bleibt der Mensch, von Christus zur Freundschaft und Sohnschaft erhoben, von sich aus gesehen Knecht Gottes und „Knecht Jesu Christi“⁹, ist Sohn und Knecht zugleich, und wenn er eines von beiden vergißt, verfälscht er den Begriff des Neuen Menschen und die christliche Anthropologie.

Gott zeigt sich aber auch im Alten Bund nicht nur als Herr und Richter, sondern auch als der Liebende und Begnadende, wenn auch nicht so sehr gegen den einzelnen, als vor allem gegen das ganze Auserwählte Volk, die Bundesgemeinde Israel. Das Zusammengehörigkeitsgefühl vor Gott ist in der Alten „Kirche“ ausgeprägter als in der Neuen; Liturgie und Ritus, wenn auch in der konkreten Form nicht mehr in Geltung, so doch im Wesen und als Vorbild reicher bezeugt und begründet als im Neuen Testament. In beidem, den sozialen Beziehungen zu Gott wie im Kult des Alten Testaments, könnten wir eine zeitgemäße Ergänzung des Neuen Testaments erblicken, wenn wir nur nicht zu sehr am Einzelnen und Zeitbedingten haften bleiben, sondern zum Allgemeinen, Immergültigen vorstoßen. Wir dürfen eben die einzelnen Bücher der Bibel nicht zu sehr isolieren; eines ergänzt und beleuchtet das andere, und erst alle zusammen geben adäquat wieder, was der gemeinsame Autor, der Heilige Geist, uns sagen wollte. Bücher, wie das von G. Closen, dem zu früh Heimgegangenen, „Wege in die Heilige Schrift“¹⁰, führen uns tief in die Zusammenhänge der beiden Testamente ein, vor allem in die Gleichniswelt der Propheten und ihre Zusammenhänge mit den Gleichnissen Jesu, der oft nur fortsetzt, was im Alten Testament grundgelegt und zum Teil reich entfaltet ist.

Wenn einige Heilswahrheiten, wie die des jenseitigen Lebens, entsprechend der damaligen Heilssituation, bis in die hellenistische Zeit im Dunkel gelassen wurden, gegen die Tendenz des Menschenherzens und gegen den Mythenreichtum der umliegenden Heidenvölker, so müssen wir gerade darin die ewige Absicht Gottes erkennen¹¹, der die Notwendigkeit der Erlösung den Menschen fühlbar machen wollte. Auch das Schweigen des Al-

⁹ Vgl. Röm 1, 1; Phil 1, 1. ¹⁰ Regensburg 1939. ¹¹ Vgl. Kohelet 3, 18.

ten Testaments wird berechtigt im Lichte des Neuen, und der Gegensatz könnte unser Erlösungsbewußtsein und unsere Dankbarkeit nur bestärken.

Wenn Gott offenbart und belehrt, so ist es jedoch nicht so sehr der Erkenntniszuwachs, um den es ihm letztlich zu tun ist. Auf Erden hat die Erkenntnis, die zufällig und gnadenhaft ist, vor allem dem Wollen, dem Lieben und dem Tun zu dienen, das mehr in unserer Macht liegt und, abgesehen von der Gnade, für die Ewigkeit allein entscheidend ist. Darum ist auch der Hauptzweck des Alten Testaments wie der des Neuen, ein ethisch-asketischer: „Hoc fac, et viues“ (Lk 10, 28)! Paulus, der sich am deutlichsten über die Zweckbestimmung des Alten Testaments ausgesprochen hat, nennt zwar an erster Stelle die Belehrung: „Alles, was vor Zeiten geschrieben wurde, ist zu unserer Belehrung niedergeschrieben; wir sollen aus der Schrift Geduld und Trost schöpfen, um die Hoffnung zu bewahren“ (Röm 15, 4). Aber diese Belehrung ist nicht rein theoretisch. An Timotheus schreibt er: „Von Kindheit an kennst Du die Heiligen Schriften — das ist das Alte Testament —; sie können Dich unterweisen über das Heil durch den Glauben in Christus Jesus. Denn jede von Gott eingegebene Schrift dient zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der gottgeweihte Mensch zur Vollendung komme, ausgerüstet zu jedem guten Werk“ (2. Tim 3, 15 ff), Worte, die sich die Enzyklika Pius XII. zu eigen macht.

Die asketische Auslegung des Alten Testaments war darum auch das Hauptanliegen der frühchristlichen Kommentatoren¹². Dort fanden die Kirchenväter manchen Stoff und manche Vorbilder für ihre Ansprachen, entdeckten Tugenden, die im Neuen Testament zu kurz kommen, etwa wenn Ambrosius widerlegen will, daß den „Unseren“ die Tapferkeit im Kriege abgehe¹³. Heute steht man einer solchen Auswertung recht kritisch gegenüber und läßt sie höchstens noch für die „Biblische Geschichte“ der Schule gut genug sein. Haben wir nicht im Neuen Testament, in der Nachfolge Christi, in der modernen asketischen und pädagogischen Literatur weit bessere Wegweiser zu Tugend und Vollkommenheit, als in den „primitiven“ Vorschriften der alttestamentlichen didaktischen Bücher oder in den oft recht zweifelhaften Vorbildern der geschichtlichen? Es ist wahr: die sittlichen Anforderungen des Alten Testaments sind zum guten Teil durch die des Neuen überholt; aber nicht in dem Sinne, daß sie nicht mehr gelten, oder daß jetzt schlecht ist, was früher gut war. Gewiß sind gerade auf diesem Gebiet noch manche Schwierigkeiten zu lösen, und eine „Ethik des Alten Testamentes“, die sowohl der sittlichen Eigenart des Alten Bundes gegenüber dem sittlichen Fortschritt des Neuen, als auch der Konstanz und Einheitlichkeit der Moral in beiden gerecht wird, muß noch geschrieben werden. Aber grundsätzlich ist klar, daß die Einheitlichkeit der Inspiration

¹² Vgl. Gregor v. Nyssa, In Ps II, 2; PG 489: „Nicht nur dazu verwendet die Heilige Schrift die geschichtliche Darstellung, um uns die Kenntnis der Tatsachen zu vermitteln, damit wir die Taten und Erfahrungen der Alten kennen lernen, sondern um uns eine Anleitung zu geben für das Leben nach der Tugend, in dem die geschichtliche Betrachtungsweise im höheren Sinn zu verstehen ist.“

¹³ Lib. Officiorum, I, 40; vgl. Brev. Rom., Dom. 1. Oct. Lectio 4-6.

keine Gegensätze der beiden Testamente zuläßt. Was das Neue Testament hinzufügt, kann nur eine Vervollkommnung und Ergänzung sein, die vom Alten kein Jota fallen läßt, aber die Möglichkeit gibt, höher zu steigen und Werke über Gebühr zu vollbringen. Es wäre verkehrt, hier einen Unterschied von „natürlicher“ und „übernatürlicher“ Moral konstruieren zu wollen. Alle Moral ist übernatürlich, weil sie zu dem einzig gottgewollten, gnadenhaften Ziel des Menschen hinführt. Der Unterschied ist nur ein graduel-ler: der Liebe des Menschen zu Gott wird ein größerer Spielraum gegeben, entsprechend der größeren Offenbarung der Liebe Gottes zu den Menschen. Die Gefahr dieser Freigebigkeit Gottes ist aber, daß diejenigen, die auf den Höhenpfaden der Vollkommenheit und Übergebühr zu wandeln vorgeben, gar leicht die normalen Pflichten und Regeln „primitiver“ Menschlichkeit aus dem Auge verlieren.

Ähnliches gilt von den Beweggründen des sittlichen Handelns. „Ehre Vater und Mutter, damit es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden!“ (Ex 20, 12) mag als Beispiel gelten für das, was man als „interessierte“ und rein diesseitige Lohnmoral vorschnell verachtet oder überhaupt als Moral ablehnt. Ganz abgesehen davon, daß Jesus selbst ständig auf den „Lohn“ der Werke hinweist: — wieviel Hochmut und Selbsttäuschung den Vertretern einer angeblich selbstlosen Moral innewohnt, und wieviel ehrliche Demut und gläubige Hoffnung in denen lebt, die nicht einzig um des Lohnes willen, aber mit Vertrauen auf den Segen des guten Werkes gut sind, weiß Gott allein. Und selbst wenn die Heilige Schrift nur auf die natürlichen irdischen Folgen der guten oder bösen Tat hinwiese, wäre sie dadurch schon belanglos für eine „übernatürliche“ Sittlichkeit, oder gar minderwertig, so daß sie höchstens noch als Probe für unsern Glauben und unsere Liebe zu Gott dienen könnte, indem wir sie „trotzdem“ hochschätzen¹⁴? Oder ist nicht vielmehr die Zweckmäßigkeit des sittlichen Handelns der natürlichste und zügigste gottgewollte Beweggrund, ein Loblied auf die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes? Es wäre schon gut, wenn wir zuweilen wieder etwas „primitiv“ denken lernten und nicht vor lauter Idealismus den festen Boden unter den Füßen aufgäben. Die Tatsache, daß die sittliche Kapazität des Menschen nicht ähnliche Fortschritte macht und machen kann, wie in der Wissenschaft oder der Technik, legt es nahe, daß die sittlichen Lehren des Alten Testaments auch für unsere Zeit noch genug zu sagen haben, wenn wir sie nur in der rechten Weise verstehen.

Wir müssen uns nämlich bewußt bleiben, daß das Alte Testament in alt-orientalisch semitischem Gewande zu uns kommt. Vieles daran ist zeit- und volksgebunden, und die Aufgabe der Kommentare ist es, das Wesentliche vom Zufälligen, das allgemein Menschliche vom Orientalischen zu scheiden. Durch Vergleiche mit dem, was wir vom übrigen Alten Orient wissen, könnte diese Scheidung bedeutend erleichtert werden. Die Übertragung auf unsre Verhältnisse besteht dann nicht so sehr in billigen „Anwendungen“, die jeder selbst machen kann, sondern im Aufweisen von Ähnlichkeiten und Berührungspunkten, die nicht gleich an der Oberfläche liegen.

¹⁴ Vgl. M. Zerwick, Verbum Dni 25 (1947), 6.

Wie elegant und doch schlicht hat nicht Gregor der Große in seinen *Moralia* die bloße Erwähnung des Landes Hus, der Heimat Jobs, zum Anlaß einer feinen Bemerkung genommen:

„Ein Mann lebte im Lande Hus, namens Job. Der Wohnort des heiligen Mannes wird erwähnt, um das Verdienst seiner Tugend hervorzuheben. Denn wer wüßte nicht, daß Hus ein heidnisches Land war? Die Unkenntnis des Schöpfers hat aber die Heiden zur Lasterhaftigkeit geführt. Darum wird also sein Wohnort genannt, damit es zu seinem besonderen Lob diene, unter Bösen gut gewesen zu sein. Denn es ist nicht sehr rühmlich, unter Guten gut zu sein, wohl aber unter Bösen. Denn wie die Schuld um so schwerer ist, wenn jemand unter Guten böse ist, so ist es ein hoher Ruhm, selbst unter Bösen die Tugend bewahrt zu haben¹⁵.“

Das sind keine „Akkommodationen, die nur aus persönlicher Willkür stammen und weit hergeholt sind“¹⁶, die wir „mit gewissenhafter Sorgfalt meiden sollen“, wie die Enzyklika sagt, sondern es ist der Wortsinn des hl. Textes, angewandt im Sinne des göttlichen Verfassers und ohne durch eine plumpe „Moral aus der Geschichte“ abzustoßen.

3.

Vielleicht möchte es scheinen, als ob die Auswertung des Alten Testaments im Sinne Gottes an eine besondere Auslegungsart, an einen besonderen „Sinn“, gebunden sei, der von der naheliegendsten Wortbedeutung verschieden ist. Man hat sich in den letzten Jahren häufig mit den verschiedenen „Sinnen“, den verschiedenen Auffassungsmöglichkeiten der Heiligen Schrift befaßt. Meist kam es darauf hinaus, daß der „Wortsinn“ oder „geschichtliche“ Sinn für die seelsorgliche Verwendung der Heiligen Schrift nicht genüge, und daß man zu einem tieferen, „geistlichen“, „pneumatischen“ Sinn, einem „sensus plenior“ seine Zuflucht nehmen müsse¹⁷. Auch in unserm Zusammenhang sind wir schon wiederholt auf verschiedene Auslegungen der gleichen Texte gestoßen, und wir müssen uns fragen: Welcher Sinn ist der von Gott beabsichtigte? In welchem Sinne sollen wir das Alte Testament verstehen und anwenden?

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Wortsinn, mag er nun berichtend, ermahrend oder erhebend, eigentlich oder übertragen sein, der erste und wichtigste Sinn ist; das, was sowohl der menschliche als der göttliche Autor in erster Linie sagen wollte. Dieser Wortsinn ist, wie schon gesagt, im allgemeinen ein einziger. Er enthält zahllose Wahrheiten und Mahnungen, die unmittelbar für uns zugeschnitten sind. Wir sahen aber schon aus der Schriftenanwendung Jesu und des Neuen Testaments überhaupt, daß dieser Sinn nicht der einzige ist, der zum Ziele führt. Wir können das, was der Wortsinn von einem Einzelfall aussagt, auf alle jene Fälle ausdehnen, die im Wesentlichen gleich gelagert sind. Wenn etwa der erwähnte Psalm-

¹⁵ II, 1; vgl. Brev. Rom., Dom. 1. Sept., Lectio 6.

¹⁶ Div. Affl. Sp., S. 52.

¹⁷ Vgl. S. Schmidt S.J., *De Protestantium exegesi „pneumatica“*. Verbum Dni 25 (1947), 12 ff.

vers „Der mein Brot aß, hat die Ferse wider mich erhoben“ dem Wortsinn nach die Klage eines Kranken ist, den es mehr als seine Krankheit schmerzt, daß ein naher Freund ihn verraten hat, so kann dennoch nicht nur Jesus, sondern jeder, der in eine ähnliche Lage kommt, das Schriftwort sich zu eigen machen, und aus dem Gedanken, daß der Heilige Geist hier auch für ihn die Klage erhebt, Trost und Kraft schöpfen. Diese Anwendung liegt nicht eigentlich im Wortsinn des Textes, aber in der Absicht des Heiligen Geistes, der alle Anwendungsmöglichkeiten „voraussah und vorausbesorgte“¹⁸, wie der hl. Augustinus sich ausdrückt. Man könnte ihn den „eingeschlossenen“ Sinn des Textes nennen. Der menschliche Verfasser mag zwar an diese Möglichkeit der Verallgemeinerung nicht gedacht haben, aber wenn er darum gewußt hätte, müßte er mit der Auslegung durchaus zufrieden sein. Das ist keine Besonderheit der Heiligen Schrift, sondern gilt allgemein. Niemand kann etwas dagegen haben, daß seine Worte von anderen verallgemeinert werden, solange dies nach den Gesetzen der Logik vorgeht. Es wird ihn im Gegenteil freuen, daß sein Wort so reich war und etwas ausgesagt hat über Verhältnisse, die er gar nicht kannte.

Eine Besonderheit der Heiligen Schrift ist dagegen der sogenannte typische Sinn oder Realsinn, der besagt, daß gewisse Ähnlichkeiten zwischen alttestamentlichen und neutestamentlichen Personen, Einrichtungen oder Geschehnissen, nicht zufällig, sondern von Gott gewollt sind, um im voraus etwas über das Spätere auszusagen. Er allein kann nicht nur durch Worte, sondern auch durch die Geschichte sprechen, da er sie nach seinem Willen lenkt. Daß solche Ähnlichkeiten beabsichtigt sind, muß aber bewiesen werden, sei es durch eine ausdrückliche Offenbarung, also praktisch durch einen Hinweis im Neuen Testament, oder durch ein ganzes System von Ähnlichkeiten, das einen Zufall ausschließt. So ist es zu verstehen, wenn das, was über das Verhältnis des Auserwählten Volkes zu Gott ausgesagt wird, kraft einer *analogia fidei* auch von dem Verhältnis der Kirche, sowie ihres Hauptes und der einzelnen Glieder, besonders der Gottesmutter, zu Gott gilt. Eine willkürliche Annahme solcher beabsichtigten Ähnlichkeiten dagegen führt zu jener allegorischen Schriftauslegung, wie sie, aus der rabbinischen Überlieferung stammend, von Alexandrien sich ausbreitete und bis in die Neuzeit hinein sich großer Beliebtheit erfreute. Besonders für dichterisch veranlagte Geister mag es verlockend sein, manchen merkwürdigen Parallelen nachzugehen¹⁹. Aber soweit es sich dabei nicht um rechtmäßige Verallgemeinerungen handelt, ist eine solche Schriftauslegung abzulehnen, mag sie auch noch so „schöne“ Anwendungen bringen. Der Weg von dort zur Spielerei ist nicht weit. Man mag immerhin sich daran ergötzen, darf aber nicht den Anschein erwecken, als handle es sich um den eigentlichen Sinn der Heiligen Schrift. Denn hier trifft das Wort der Enzyklika von den „weithergeholten Akkomodationen“ zu: „Sie sind nicht Gebrauch, sondern Mißbrauch des Wortes Gottes“²⁰.

¹⁸ De doctrina christiana 3, 27; PL 34, 80.

¹⁹ Vgl. Paul Claudel, Introduction au „Livre de Ruth“, Paris 1938.

²⁰ Div. Affl. Sp., S. 52.

Jeder Gebrauch des Wortes Gottes muß sich auf den Wortsinn stützen und von ihm ausgehen; und die modernen Kommentatoren der Bibel tun gut daran, wenn sie soviel Sorgfalt auf die Sicherstellung des Wortsinnes verwenden. Wenn sie aber grundsätzlich dabei stehen bleiben, verkennen sie die eigentliche Sendung der Heiligen Schrift, den Christmenschen „vollkommen zu machen, ausgerüstet zu jedem guten Werk“ (2. Tim 3, 17). Es gilt Brücken zu schlagen über 2000 Jahre hinweg zum Leben der Gegenwart, wie es die „Erklärung fürs Leben“ der Herderbibel versucht. Soll es bei uns eine wahre „Biblische Erneuerung“ geben, eine gesteigerte Verwendung der Heiligen Schrift zu frommer Lesung in den christlichen Familien, wie sie der Papst in seiner Enzyklika wünscht, dann brauchen wir mehr „Wege in die Heilige Schrift“, mehr „Verkündigungsexegese“, geistliche Führungen in den Reichtum des Wortes Gottes, auch in den des Alten Testaments, das die Heilige Schrift Jesu und der Apostel war. Vielleicht ist erst heute die eigentliche gottgewollte Zeit der Bibel gekommen, wo wir im Zeitalter des Buches leben und die Fortschritte der Wissenschaft ganz andre Möglichkeiten bieten für das Verständnis der Bibel als in früheren Zeiten. Wer ist da eher befähigt und darum berufen, die Heilige Schrift ihrer Bestimmung zuzuführen, als unsre Fachleute der Bibelwissenschaft? Sie haben als die γραμματεῖς, die Schriftgelehrten des Neuen Bundes keine vornehmere und wichtigere Aufgabe, als aus diesem unerschöpflichen Brunnen Worte des Lebens auszuspenden, wie „ein Hausvater, der aus seinem Schatze auspackt, Neues und Altes“ (Mt 13, 52).